

Ich, Gorilla und der Affenstern★

Frida Nilsson



Leseprobe aus: Nilsson, Ich, Gorilla und der Affenstern, ISBN 978-3-407-74328-2

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74328-2>

Als Gorilla kam

Als ich neun Jahre alt war, wurde ich von einem Gorilla adoptiert. Ich hatte niemanden darum gebeten, aber passiert ist es trotzdem. Es war an einem Tag im September.

Alle Kinder aus dem Rainfarn – einem Heim für elternlose Kinder – waren in den Garten gescheucht worden, denn es war Großputztag. Der Wind tanzte herum und wirbelte die zusammengeharkten Laubhaufen immer wieder durcheinander. Gerd, die Heimleiterin, hatte angeordnet, dass alle Laken, Handtücher, Kissen und Decken zum Lüften und Ausschütteln mit nach draußen genommen werden sollten. Sie selbst patrouillierte zwischen uns auf und ab und kontrollierte alles, während sie gleichzeitig penibel darauf achtete, nur ja nicht in die Nähe der Staubwolken zu kommen.

»Denkt daran, das Nächste erst auszuschütteln, wenn der Staub sich gelegt hat!«, rief sie. »Sonst bekommt ihr Kehlröcheln und ich habe das Elend dann am Hals.«

Aron und ich hielten je ein Ende des Betttuchs in der Hand. »Pass doch auf!«, sagte ich. »Du schüttelst zu fest.«

Aron schüttelte noch fester. »Ich kann nichts dafür, dass ich so stark bin«, sagte er und legte los, dass sein Gesicht blaurot anlief.

Meine blonden Zöpfe hüpfen mir um den Kopf herum. Im Rainfarn mussten alle Mädchen mit langen Haaren Zöpfe tragen. Auf diese Weise könnten die Läuse nicht so leicht einziehen und es sich gemütlich machen, behauptete Gerd.

»Hör auf!«, brüllte ich und riss Aron das Bettuch aus der Hand. Er fuhr sich über die Nase und zog eine Schnodderblase hoch. Sein Gesicht war übersät mit Sommersprossen, gesprenkelt wie eine Scheibe Salami.

»Dann schüttele doch allein«, sagte er, hob ein Kissen vom Boden auf und schlug es gegen seine Knie, als wollte er es umbringen.

»Beeilt euch, dann seid ihr schneller fertig!«, nörgelte Gerd. Sie trug ihren hellgrünen Putzkittel und an ihren Ohren glitzerten kleine goldene Ohrhänger.

Niemand beeilte sich. Früher fertig zu werden, bedeutete schließlich, dass wir auch früher damit anfangen mussten, den Boden im Haus zu scheuern. Oder Fenster zu putzen, Kartoffeln zu schälen, abzuwaschen und das Laub auf dem Rasen zusammenzuharken. An Spielen war nicht zu denken. Gerd war der Ansicht, dass wir schon ausreichend Freizeit hatten, immerhin schliefen wir nachts.

Aber das Großreinemachen stand nicht grundlos an. Das Kinderheim erwartete Besuch. Jemanden, der sich ein Kind aussuchen und es adoptieren wollte. Gerd war nervös, das war sie an solchen Tagen immer. Schon

frühmorgens war sie wie ein aufgeregtes Huhn herumgerannt und hatte Haus und Kinder überprüft. Staubmäuse mussten gejagt, die Löcher in den Kleidern gestopft und alle Ohren sorgfältig mit Wasser und Seife geschrubbt werden.

»Gott sei Dank habt ihr wenigstens ordentlich geschnittene Haare«, murmelte sie und musterte uns. Jedes einzelne Kind hatte einen frisch frisierten Kopf, denn der Fotograf war gerade erst im Rainfarn gewesen und hatte ein Gruppenfoto von uns gemacht. Er kam jedes Jahr und in der Woche vorher holte Gerd die große Küchenschere raus und schnitt uns allen die Haare. Wenn es dann Zeit für das Bild wurde, mussten wir uns vor dem Haus aufstellen und so hübsch lächeln, wie wir nur konnten. Das war eigentlich immer lustig. Eine willkommene Abwechslung in dem ewigen Putzen und Schuften. Aber das Besondere daran war, dass es diese Fotografererei schon gab, seit das Rainfarn gebaut worden war. In der Eingangshalle hingen jede Menge Schwarz-Weiß-Fotos, auf denen alle verewigt waren, die jemals im Kinderheim gelebt hatten. Und beinahe überall war Gerd mit drauf. Sie war schon als junge Frau Heimleiterin im Rainfarn gewesen.

»Schau einer an«, sagte sie und reckte den Hals. »Da kommt die Post.«

Ich schielte zur Wegbiegung hinunter, wo zwischen den Zweigen ein schwarzes Auto mit goldenem Post-

horn aufgetaucht war. Gerd hastete zum Zaun und fuchtelte mit den Armen wie ein Dirigent. »Stooooopp!«, krächte sie dem Briefträger entgegen, der die Scheibe hinunterkurbelte. »Hier ist frisch geharkt! Frisch geharkter Kiesweg!« Sie streckte ihre füllige Hand nach dem Kuvert aus, das der Postbote gerade in den Briefkasten stecken wollte. »Nur her damit.«

Das Auto verschwand wieder und leise summend riss Gerd den Brief auf. Aber als sie anfang zu lesen, blieb ihr das Liedchen im Hals stecken.

»Die Stadtverwaltung kommt zur Inspektion«, murmelte sie und ließ unruhig ihren Blick über uns Kinder schweifen. Ungefähr so, als zählte sie, wie viele wir waren. Eigentlich hatte sie es gar nicht nötig, uns zu zählen, das wusste ich. Es verging nämlich kein Tag, an dem Gerd uns nicht daran erinnerte, dass wir einundfünfzig Kinder im Kinderheim waren und dass das genau eins mehr war als erlaubt. Das Rainfarn war ein Heim für fünfzig Kinder, mehr nicht.

»Ha-ha!«, zischte Aron und wackelte mit den Augenbrauen. »Das war's dann wohl für einen von uns.«

Ich hörte auf, mein Laken zu schütteln, und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Es war zwar nicht besonders warm hier draußen, aber von dem Herumgeste und Armgewedele wurde einem doch ganz schön heiß. »Hä?«, sagte ich. »Was heißt ›Das war's?‹«

Aron riss die Augen auf, bis sie groß wie Spiegeleier

waren. »Weißt du denn nicht, dass Gerd sich die, die sie nicht haben will, einfach vom Hals schafft?«

»Vom Hals schafft?«, flüsterte ich. Ich spürte ein un-
gutes Stechen in der Magengegend. »Abmurkst oder
wie?«

Er wiegte seinen Kopf vor und zurück. »Vielleicht
nicht direkt«, sagte er. »Aber hast du noch nie davon
gehört, was sie damals mit dem Kind gemacht hat, das
ihr lästig geworden war?«

Ich schüttelte den Kopf. Aron kam ein paar Schritte
näher.

»Ich habe gehört«, zischte er und schielte zu Gerd
hinüber, »dass hier vor langer Zeit ein Kind war, das
sie nicht leiden konnte. Und eines Nachts hat sie das
Kind auf ihren Gepäckträger gesetzt und ist mit ihm
davongefahren. Sie hat es in irgendeinem alten Schup-
pen abgesetzt, wo niemand wohnte. Zu essen gab es
dort auch nichts, aber das Kind war noch so klein, dass
es sich nicht wehren konnte. Gerd ist nach Hause ge-
fahren und nie wieder dorthin zurückgekehrt. Also ist
das Kind gestorben.«

Ich starrte ihn an. Er nickte und zog seine Mund-
winkel bis zu den Ohren hoch.

»Pah!«, sagte ich. »Du lügst ja.«

Aron zuckte mit den Schultern. »Vielleicht«, sagte
er. »Aber vielleicht auch nicht. Mich kann sie jeden-
falls nicht einfach wegschleppen, ich bin zu stark.«

Geräuschvoll schleuderte er sein Kissen auf den Boden.

Gerd las noch immer in ihrem Brief. »Dienstag in zwei Wochen ...«, murmelte sie. »Die Inspektoren kontrollieren die hygienischen Verhältnisse und zählen routinemäßig alle Kinder durch. Mit freundlichen Grüßen, Tord Fjordmark.« Sie schluckte und fing an, auf ihrer Unterlippe herumzukauen. Dann sah sie hoch und bemerkte, dass einige von uns noch immer dastanden und sie anstarrten. »Ja, ja!«, sagte sie mit gespielter Ruhe. »Da müssen wir wohl zusehen, dass bis dahin alles geputzt ist. Und ihr müsst eure Fingernägel sauber machen. Jonna!«

Ich zuckte zusammen, als mein Name so unerwartet und streng fiel. Das verhiess selten etwas Gutes. Mit verärgerter Miene watschelte Gerd auf mich zu und baute sich vor mir auf, dass ihr Doppelkinn hoch über mir hing. »Glaubst du wirklich, dass die Betttücher sauberer werden, wenn du mit deinen Dreckpfoten daran herumfingerst?!«

Ich betrachtete meine Hände. Ich hatte schon wieder vergessen, sie zu waschen, und das Laken, das ich festhielt, war tatsächlich schon ziemlich schmutzig geworden.

Gerd riss es mir aus der Hand. »Kein Wunder, dass hier alles so unappetitlich ist«, schimpfte sie und fuchtelte mit dem Bettbezug herum. »Also, manchmal fra-

ge ich mich wirklich! Am Ende bleibt ihr allesamt hier, bis ihr sechzig seid! Dann kann ich direkt in die Altenpflege wechseln!«

Offenbar wollte sie gerade nicht darüber nachdenken, dass sie selbst längst tot wie ein eingelegter Hering unter der Erde liegen würde, wenn wir Kinder sechzig waren. Jedenfalls erschauerte ich. Was für ein grässlicher Gedanke – für immer im Rainfarn zu bleiben. Gerd war eigentlich nicht gefährlich, nur eben keine richtige Mama. Man hatte eher den Eindruck, als wären wir Kinder ihr alle egal. Wenn einer Grippe hatte oder eine Lungenentzündung, bekam sie schlechte Laune, weil sie sich dann damit herumärgern musste. Und wenn sich jemand das Knie aufschlug und blutete, galt ihre einzige Sorge den Teppichen, die nur ja keine Flecken bekommen durften. Eine richtige Mama hätte Mitleid mit ihrem Kind gehabt, aber Gerd tat nur sich selbst leid. Das war der eigentliche Unterschied.

Sie wandte sich wieder an mich. »Du bist jetzt seit neun Jahren hier und hast noch immer nicht gelernt, dir die Hände zu waschen, bevor du etwas anfässt?«

Ich spürte, wie meine Wangen brannten. Ein paar andere Kinder feixten, wie immer, wenn Gerd mit mir schimpfte, was ziemlich oft vorkam. Ich vergaß nämlich einfach immerzu, mich zu waschen.

Dabei war es ja nicht so, dass ich gerne schmutzig war. Das Waschen verschwand nur irgendwie immer

wieder aus meinem Kopf, ganz gleich, wie sehr Gerd auch schimpfte. Vielleicht war es ja so, dass mein Gehirn nicht dazu geschaffen war, an Seife zu denken. Vielleicht war es ja viel eher dazu geschaffen, an andere Dinge zu denken, aber dazu bekam es nie Gelegenheit, weil es sich immerzu gegen die Seifengedanken wehren musste, die Gerd ihm aufzwingen wollte.

Und ab und zu kam es auch vor, dass mir tatsächlich der Gedanke kam, ob diese ganze Wascherei nicht auch ein bisschen unnötig war. So wie ich die Sache sah, konnte man jahrelang am Waschbecken stehen und sich abschrubben, aber wenn man dann endlich fertig war, war man kurz darauf schon wieder so dreckig wie zuvor. Aber natürlich hätte ich mich nie getraut, Gerd so etwas zu sagen. Sie erklärte zu jeder Gelegenheit, dass es »Ironie des Schicksals« war, dass ausgerechnet sie ein Dreckschweinchen wie mich am Hals hatte. Nicht dass ich verstanden hätte, was sie mit »Ironie des Schicksals« meinte, aber sicher nichts Gutes.

»Nun?«, sagte sie jetzt. »Bist du zu dumm, an eine so einfache Sache zu denken und dich zu waschen?«

Ich schaute weg, ich wollte nicht antworten.

Gerd legte gekünstelt die Hand hinter ihr Ohr. »Na, was meinst du? Bist du ein bisschen dümmer als alle anderen, Jonna?«

Jetzt starrten uns alle an. Ich biss mir auf die Lippen. »Nein«, flüsterte ich.

»Wie bitte?«, rief Gerd, als wäre sie taub. »Wir können nicht hören, was du sagst. Antworte laut und deutlich, damit dich alle verstehen. Bist du dumm?«

»Nein!«

»Aha. Dann geh und wasch dich.«

Sie drehte sich um und hob die Stimme. »Wir anderen packen zusammen. Es nützt ja nichts, hier herumzustehen und den ganzen Tag zu schütteln, wenn ihr doch alles wieder dreckig macht.«

Einige hatten sich gerade darangemacht, die Laken und Kissen zusammenzusammeln, um sie ins Haus zu bringen, als ein leises Brummen zwischen den Fichten herüberdrang.

Ein Auto. Wie eine Meute von Jagdhunden, denen Wildgeruch in die Nase stach, reckten alle Kinder die Hälse.

»Immer mit der Ruhe jetzt!«, brüllte Gerd, aber niemand achtete auf sie. Jedes Auto, das zum Kinderheim kam, wurde von den Kindern gestürmt. Alle knufften und rammten sich gegenseitig die Ellenbogen in die Seite, um am weitesten nach vorne zu gelangen, um sich zu zeigen und um endlich von hier wegzukommen. Oh, wie sehr wir uns alle sehnten! Nach einem richtigen Zuhause, nach einer richtigen Mama, nach so einer feinen, mit hochgesteckten Haaren, in einen Duft von Parfüm gehüllt. Nach einer Mama, die Mitleid bei Schürfwunden hatte, die »armer, kleiner Lieb-

ling« sagte und ein Pflaster holte, und nach einem Papa mit glänzenden Schuhen, der sofort loseilte und Comichefte kaufte, wenn man mit Grippe daniederlag. Ja, doch, weg aus dem Rainfarn wollten wir alle, und nachdem die Chance nicht größer war als eins zu einundfünfzig, war es nicht weiter verwunderlich, dass wir bei den seltenen Gelegenheiten, in denen das Waisenhaus Besuch bekam, ziemlich drängelten.

Ich rannte zusammen mit den anderen an den Zaun. Das Auto kam immer näher, gleich würde es da sein. Ich stellte mich auf die Zehen.

Und unten in der scharfen Kurve tauchte ein rampo-
nierter alter Volvo zwischen den Fichten auf. Mit affen-
artiger Geschwindigkeit raste er vorwärts. Nur Sekun-
den später war er schon am Zaun und bog in den
Kiesweg ein. Er drehte rasant ein paar Runden um die
große Eiche, kurvte noch ein paarmal mit der Schnau-
ze nach rechts und nach links, als könne er sich nicht
recht entscheiden, wo er parken sollte, und bremste
schließlich abrupt ab, schleuderte noch eine halbe Um-
drehung herum und kam direkt vor uns zum Stehen.

Jetzt ähnelten nicht mehr nur Arons Augen zwei ge-
bratenen Spiegeleiern. Dieses Auto sah aus, als wäre
es gerade eben vom Schrottplatz getürmt und so dem
sicheren Tod entronnen. Sein Auspuff schleifte über
den Boden, der Motor roch irgendwie verbrannt und
die Scheiben waren mit Aufklebern zugestastert.